

St. Peter in der Zwischenkriegszeit 1919–1938:

Politische Kultur in einer fragmentierten Gesellschaft

Von Ernst Hanisch – Salzburg

1. Ein möglicher theoretischer Einstieg

Die österreichische Gesellschaft der Zwischenkriegszeit war durch einen hohen Grad an politischer Fragmentierung gekennzeichnet. Die drei politischen Lager standen sich kämpferisch nach außen, nach innen um Einheit und Geschlossenheit bemüht, gegenüber¹. Solche Aussagen über die Geschichte der Ersten Republik sind in großer Zahl vorhanden, aber es gibt kaum Studien, die den konkreten Sozialbeziehungen, den emotionalen und kognitiven Einstellungen dieser politischen Lager nachspüren. Ich möchte dies am Beispiel des Stiftes St. Peter versuchen. St. Peter gilt dabei als Teil des konservativ-christlichsozialen Lagers in Salzburg. Konservativ-christlichsoziales Lager wird hier im Sinne von Adam Wandruszka verstanden als tendentielle *Volkspartei*, die verschieden je nach Zeitpunkt unterschiedliche sozio-ökonomische Interessen der katholischen Weltanschauung zu integrieren suchte. Die Abtei machte nicht das christlichsoziale Lager aus, aber es war ein Teil; ein gewiß nicht unwichtiger Teil.

Das theoretische Konzept, das diese Untersuchungen leiten soll, stammt von dem amerikanischen Politologen Gabriel A. Almond. In dessen Modell wird die politische Kultur einer Gesellschaft als ein Set von Orientierungen, Haltungen und Einstellungen gegenüber den sozialen und politischen Prozessen und Strukturen einer bestimmten Zeit definiert. Diese Einstellungen beziehen sich auf die kognitive Ebene: Kenntnisse über das politische System; auf die affektive Ebene: emotionale Bindungen an das System; auf die wertgeprägte Ebene: die Tiefenstruktur des für wertvoll gehaltenen².

¹ Adam Wandruszka, Österreichs politische Struktur. Die Entwicklung der Parteien und politischen Bewegungen, in: Geschichte der Republik Österreich, hrsg. von Heinrich Benedikt, Wien 1977², S. 289 ff.

² Gabriel A. Almond, Sidney Verba, *The Civic Culture. Political Attitudes and Democracy in Five Nations*, Princeton 1972⁴; Gabriel A. Almond, G. Bingham Powell, Jr., *Comparative Politics. A Developmental Approach*, Boston 1966, S. 42 ff. Dirk Berg-Schlosser, *Politische Kultur*, München 1972; konkret für Salzburg nach 1945 vgl.: G. Bingham Powell, Jr., *Social Fragmentation and Political Hostility. An Austrian Case Study*, Stanford 1970.

Almond hat drei Typen der politischen Kultur unterschieden:

1. den parochialen Typus: damit sind jene Gruppen von Menschen gemeint, die relativ wenig Kenntnisse über das politische System besitzen und auch geringe emotionale Bindungen entwickeln;
2. den Untertanen Typus: von ihm werden jene Menschen erfaßt, die jederzeit bereit sind, der Obrigkeit zu gehorchen, aber selbst wenig Teilnahme entwickeln;
3. den partizipierenden Typus: hier wird das politische System voll akzeptiert und die Menschen sind bereit, sich selbst zu engagieren.

Setzt man in diesen abstrakten Begriffsraster nun konkret für *politisches System* die *demokratische Republik von 1918–1934* ein, so wird rasch deutlich, daß die Gemeinschaft in St. Peter am ehesten einem Mischtypus aus parochialen und Untertanen-Typus entsprach. Sowohl die Kenntnisse über die Republik als auch die emotionalen Bindungen an sie waren gering, gleichzeitig jedoch wurden die staatsbürgerlichen Pflichten, vom Steuerzahlern bis zum Wahlgang, gehorsam erfüllt.

Das Beweismaterial werde ich später vorbringen. Zunächst ist noch eine weitere Anmerkung notwendig: die drei oben skizzierten Typen drücken auch das Verlaufsmuster der zunehmenden Säkularisierung der politischen Kultur aus. Während der parochiale Typus noch eine enge Bindung des Religiösen und Politischen kennt, zeigt der partizipierende Typus eine mehr oder minder strikte Trennung der politischen von der religiösen Sphäre. Allein von der Struktur des Klosters als religiöse Gemeinschaft her, war St. Peter in den parochialen Typus eingebunden.

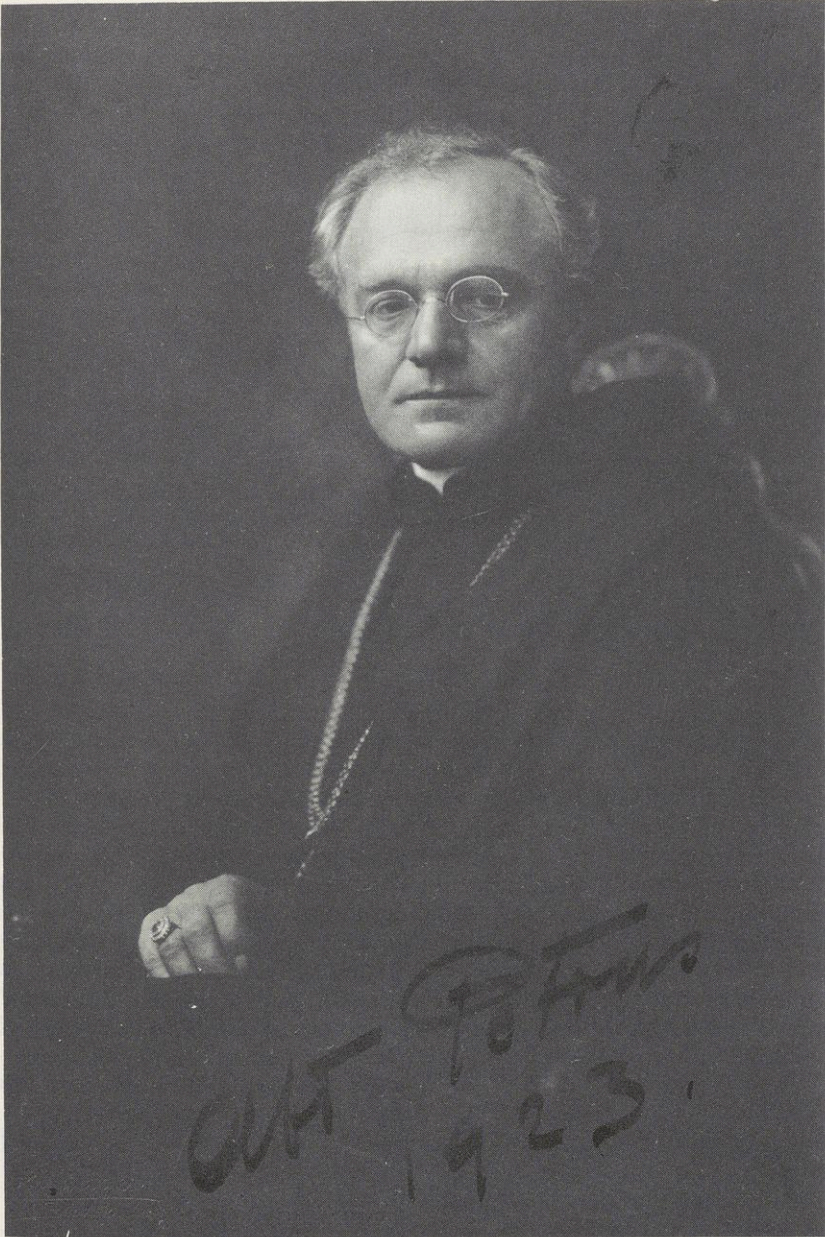
2. Zur Quellenlage

Die Erforschung der politischen Kultur einer Gesellschaft stellt den Historiker vor besonders schwierige Quellenprobleme. Denn das Instrument der Umfrage, das den Politikwissenschaften zur Verfügung steht, fällt notgedrungen aus. Es bleiben nur die konventionellen Quellen übrig. Im Falle der Abtei St. Peter existiert jedoch mit dem Stiftstagebuch eine außerordentlich dichte und aussagekräftige Quelle.

Bereits Franz Martin hat darauf aufmerksam gemacht, daß in St. Peter die *Pflege der Zeitgeschichte in besonderem Maße und fast zu jeder Zeit ausgeprägt* vorhanden war³. Bis zu seinem Tode am 10. Dezember 1922 führte der greise Abt Willibald Hauthaler selbst das Tagebuch⁴. Hauthaler, der Herausgeber des Salzburger Urkundenbuches und Schüler Julius Fickers, hatte als Historiker und kraft seiner Stellung einen besonders guten Überblick. Er fügte auch immer wieder Originaldokumente in das Tagebuch ein. Das

³ Franz Martin, Abt Willibald Hauthaler, in: *Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde* 63 (1923), S. 1. Hervorhebung von mir.

⁴ Tagebuch Willibald Hauthaler 1912–1922. Im Archiv von St. Peter. Für die Benützung danke ich Herrn Erzabt Franz Bachler.



Abt Petrus Klotz mit Unterschrift, 1923 (Foto Ellinger, Salzburg)

von Hauthaler geschriebene Tagebuch trägt so einen deutlich offiziellen Charakter.

Das nachfolgende Diarium verfaßte P. Josef Strasser; auch er hatte Geschichte studiert, war Mitglied des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung und wirkte von 1910–1935 als Archivar des Stiftes⁵. Dem von ihm geführten Tagebuch fehlte zwar der große *politische* Überblick, es ist intimer angelegt, bietet jedoch für die Erforschung der Alltagskultur eine besonders gute Quellengrundlage. Strasser hatte sich das Motto vorgenommen: *Nulla dies sine linea*; er begann sein Tagebuch mit dem 1. September 1923. Viele Jahre lang trug er Tag für Tag ein, was sich im Kloster zutrug. Zeitweise verließ ihn die Lust – und so klaffen auch monatelange Lücken. P. Josef seufzte sehr vernehmlich unter der Last des Chronisten. Das Jahr 1927 eröffnete er mit der Eintragung: *Kannst schon wissen, lieber Nachfahre, wie ungern ich dieses Tagebuch schreibe. Schon wieder habe ich über ein Vierteljahr keine Eintragung mehr gemacht*⁶.

In die ökonomische Situation der Abtei bzw. Erzabtei (seit 1927) gewährten die Kapitelprotokolle einigen, wenn auch nicht ausreichenden Einblick. Immerhin kann so die finanzielle Krisenlage von St. Peter zumindest umrißhaft rekonstruiert werden.

3. Zeit der Kirche – Zeit der Händler

Jacques Le Goff hat in einem vielbeachteten Aufsatz den Konflikt der verschiedenen Zeitstrukturen seit dem späten Mittelalter nachgezeichnet: die Zeit der Kirche, die Gott gehört; die Zeit der Händler, die auf Gewinn angelegt ist; die Zeit der Kirche, die im ewig sich wiederholenden Rhythmus des Kirchenjahres und der Natur eingebunden ist; die Zeit der Händler, die meßbar sein muß, denn auf der Börse wird in Sekundenschnelle über Reichtum und Armut entschieden⁷. Im 20. Jahrhundert hatte die säkularisierte Zeit längst gesiegt; auch im christlichsozialen Lager. Aber die Kirche hielt an der alten Regelung fest und das Kloster war der Ort, wo die

⁵ Archiv St. Peter. Diarium des Benediktinerstiftes St. Peter in Salzburg im Auftrage des Herrn Abtes Petrus II., aufgezeichnet von P. Josef Strasser OSB. Über Strasser vgl. Karl Friedrich Hermann, *Profeßbuch der Benediktiner Erzabtei St. Peter in Salzburg*, in: *MGSJK* 100 (1960), S. 419 f.

⁶ 1. Jänner 1927.

⁷ Jacques Le Goff, *Zeit der Kirche und Zeit des Händlers im Mittelalter*, in: *Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zur systematischen Aneignung historischer Prozesse*, hrsg. von Claudia Honegger, Frankfurt 1977 (edition suhrkamp 814), S. 393 ff.; allgem. zur historischen Zeit vgl.: Reinhart Koselleck, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt 1979; Edward P. Thompson, *Zeit, Arbeitsdisziplin und Industriekapitalismus*, in: ders., *Plebeische Kultur und moralische Ökonomie. Aufsätze zur englischen Sozialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts*, Frankfurt 1980 (Ullstein Materialien 35046), S. 35 ff.



Der große Saal im Peterskeller nach der Plünderung am 19. 9. 1918 (Foto Hintner)

alte Zeit noch in vielen Bereichen dominierte, wenn auch in andauerndem Konflikt mit der kapitalistischen Zeitmessung.

Der Zeitrhythmus des Klosters wurde einerseits durch den Tagesrhythmus der Regula des hl. Benedikts (wenn auch vielfach bereits angepaßt)⁸ und andererseits durch das Kirchenjahr bestimmt. Im Tagebuch der Abtei St. Peter spiegelt sich das bereits in den Eintragungen: neben dem Datum steht vielfach noch der Tagesheilige. Die Akzentuierung des Zeitrhythmus geschah nicht allein durch das geistlich-ideologische Element, sondern auch durch die materielle Basis: mit Fasten oder Festessen, mit Wasser oder Wein wurden sehr deutliche Zäsuren gesetzt. Man ging auch noch viel zu Fuß; nach Maria Plain oder nach Elsbethen; und wenn der Abt die Pfarren des Stiftes besuchte, fuhr er mit der eigenen Pferdekutsche im Sommer, mit dem offenen Schlitten im Winter.

Der Zeitrhythmus hing jedoch auch von der Person des Abtes ab. Ob jemand wie Abt Hauthaler Salzburg kaum verließ, oder ob jemand wie Erzabt Petrus Klotz andauernd unterwegs war, wirkte sich auch auf den

⁸ Vgl. Benediktus-Regel. Lateinisch-deutsch, hrsg. von P. Basilius Steidle OSB, Beuron 1978³; Abt Cuthbert Butler, Benediktinisches Mönchtum. Studien über benediktinisches Leben und die Regel St. Benedikts, St. Ottilien 1929.

Lebensstil im Kloster aus. Gerade Klotz hatte offensichtlich Schwierigkeiten mit dem benediktinischen Prinzip der *stabilitas loci* – bereits mit 12 Jahren war er von zu Haus durchgebrannt und bis Afrika gekommen⁹.

Seine Weltreisen hatten ihm einen Namen als Reiseschriftsteller gemacht und so wurde er andauernd zu Vorträgen eingeladen. Die Gründung der Benediktinerkonföderation und der Bau des neuen Kollegs erforderten ebenfalls laufende auswärtige Verhandlungen. Ökonomische Rationalitätsgründe und persönliche Neigungen trafen zusammen. Der phantasievolle, poetisch-sentimental angehauchte Mönch Petrus Klotz hatte nun einmal eine Vorliebe für *das Geschlecht der flatternden Schlipse und freien Gedanken*¹⁰.

An einem Beispiel aus dem kirchlichen Festkreis soll exemplarisch der Typus der parochialen Kultur beschrieben werden und auch die Konfliktsituation angesprochen werden.

Weihnachten 1931: Die Weltwirtschaftskrise setzte zu ihrem Höhepunkt an; auch St. Peter stand ökonomisch vor einer Katastrophe. Die Zahl der Arbeitslosen stieg steil an, die Nationalsozialisten erreichten ihre ersten großen Erfolge. Am 24. Dezember wird im Stift noch strenges Fasten gehalten. Die Weihnachtsbescherung geschah der Zeit entsprechend im bescheidenen Rahmen. Der Christbaum war kleiner als die Jahre vorher und es gab keine Einzelbescherung; immerhin: Konfekt, Wein und Punsch wurden gereicht. Einige Patres spielten Flöte und Harfe und sangen das Repertoire der bekannten Weihnachtslieder. Das Mettenamt wurde vom christlichsozialen Landeshauptmann Franz Rehrl besucht, wie der Chronist eigens vermerkte. Die großen liturgischen Feiern waren ein nicht unwichtiger Integrationsfaktor für das konservativ-katholische Lager. Das Festmahl am Christtag fiel ebenfalls einfacher als gewohnt aus; doch gab es Wein, Kaffee und Zigarren – *alles sehr gemütlich*¹¹. Während das Weihnachtsfest in St. Peter in den gewohnt ruhigen Bahnen verlief, herrschte am Nonnberg nackte Angst. Unklare Gerüchte über den Bolschewismus hatten sich von der realen Basis losgelöst und zum negativen Mythos verdichtet: *Die Nonnen am Nonnberg hatten gestern abend solche Angst vor den Kommunisten, unterstützt von den Moskowitern, daß sie um polizeilichen Schutz baten*¹². In Wirklichkeit drohte keine Gefahr von den (schwachen) Salzburger Kommunisten, sondern von den (starken) Salzburger Nationalsozialisten.

Der Konflikt zwischen kirchlicher und weltlicher Zeit wird vor allem bei den *kleinen Feiertagen* sichtbar. Bekümmert notierte P. Strasser z. B., daß zu Lichtmeß in der ganzen Stadt gearbeitet und selbst in den Schulen unterrichtet wird. In St. Peter indes wurde der Feiertag vollständig eingehalten¹³. Solche *kleine Feiertage* gab es noch verschiedene andere.

⁹ Petrus Klotz, *An fremder Welten Tor. Erlebnisse und Eindrücke*, Innsbruck 1940, S. 13.

¹⁰ Petrus Klotz, *Mein Südtirol. Ein Heimatbuch*, Salzburg 1948, S. 50.

¹¹ ASP, Tagebuch Strasser, 24. Dezember 1931.

¹² Ebd., 25. Dezember 1931.

¹³ Ebd., 2. Februar 1927, 2. Februar 1928.

Aber die Zeit der Händler griff auch auf das Kloster selbst über. Der Termindruck beim Bau des Kollegs brachte es mit sich, daß im Herbst 1925 auch an den Sonntagen gearbeitet werden mußte (selbstverständlich mit Erlaubnis des Erzbischofs)¹⁴.

Fremd hingegen blieben die staatlichen Feiertage: der 1. Mai und der 12. November. Am 1. Mai 1919 war man in St. Peter bloß erleichtert, daß es zu keinen Exzessen kam¹⁵ und der Staatsfeiertag, der 12. November, wurde *immer sehr flau gefeiert*¹⁶. Für den streng monarchistisch gesinnten Stiftskämmerer P. Bruno Spitzl war es ein Tag *verhängnisvoll für unser Vaterland*¹⁷. Diese Befunde unterstreichen den Charakter der parochialen politischen Kultur; die demokratische Republik blieb für die Klostergemeinschaft ein Fremdkörper. Die Feste des Staates – ganz anders als in der Monarchie – blieben Feste der Arbeiterklasse; die Kirche hielt sich eher fern.

Mehr Teilnahme zeigte das Kloster bei militärischen Feiern: bei der Bresciafeier etwa oder bei der St.-Barbara-Feier. Nächst den Traditionen, die in die Monarchie zurückreichten, wirkten sich auch persönliche Bindungen aus. Schließlich war ein Bruder des Abtes Klotz Militärpfarrer in Innsbruck und P. Bruno Spitzl hatte im Weltkrieg als Feldkurat beim 59. Infanterieregiment, dem Salzburger Hausregiment, gedient¹⁸.

4. Der Erste Mai 1926: Weihe des Benediktinerkollegs

Paradigmatisch läßt sich die fragmentierte politische Kultur im Lande Salzburg am 1. Mai 1926 darstellen. St. Peter feierte die Weihe des Kollegbaues, die Sozialdemokratie ihr traditionelles Fest der Arbeit. Auch die Sozialdemokratie stand im Konflikt mit der Zeit der Händler. Der 1. Mai war der kapitalistischen Zeitrechnung abgetrotzt und 1919 durch die politische Stärke der Arbeiterbewegung als staatlicher Feiertag etabliert worden.

Ende April begannen in St. Peter die Vorbereitungen zur Weihe des Kollegs¹⁹. Die Höfe wurden mit päpstlichen und österreichischen Fahnen geschmückt, überall wurden Kränze angebracht. Der Hausschlosser erhielt eine eigene Livree, sollte er doch als Kammerdiener des Abtes auftreten²⁰. Am 30. April 1926 setzten die Feiern mit einer Festaufführung im Stadttheater ein. Gespielt wurde ein eigens für dieses Ereignis gedichtetes Stück

¹⁴ Ebd., 11. Oktober 1925.

¹⁵ Tagebuch Hauthaler, 1. Mai 1919.

¹⁶ Tagebuch Strasser, 12. November 1926.

¹⁷ Bruno Spitzl, Die Rainer. Als Feldkurat beim IR. 59. Salzburg 1938, S. 25.

¹⁸ Tagebuch Strasser, 5. Mai 1924, Juni 1925, Dezember 1924, 15. Mai 1927, 7. Dezember 1929.

¹⁹ Deo et Fratibus. Kolleg St. Benedikt 1926–1976, Salzburg 1976; Zur Erinnerung an die Weihe des Benediktiner Kollegs, 1. Mai 1926, o.O., o.J. (= Beilage zur Salzburger Chronik Nr. 99 vom 30. April 1926).

²⁰ Tagebuch Strasser, 30. April 1926.

Auf Juvavos Trümmern von Alois Außerer; eine fleißige und gelehrte Theaterarbeit über den hl. Rupertus in der Tradition des Benediktinertheaters; ganz im Zeichen des heimischen Kunstfleißes – wie das *Salzburger Volksblatt* ein wenig herablassend feststellte²¹; Germanisches und Christliches wurde im Stile der *Dreizehnlinden* bunt-pathetisch gemischt²².

Den Festzug am 1. Mai 1926 eröffneten vier Fanfarenbläser, zahlreiche Mönche in wallender Kukulie folgten, dahinter 31 Äbte aus der Benediktinerkonföderation unter der Führung des Abtprimas Fidelis von Stotzingen aus Rom. Staat, Land und Stadt waren durch ihre christlich-sozialen Repräsentanten vertreten: Bundeskanzler Ramek, Landeshauptmann Rehr, Bürgermeister Preis; dann der christlich-soziale Parteiobmann Alt-bundeskanzler Ignaz Seipel als päpstlicher Hausprälat. Während das deutschnationale Lager durch Chefredakteur v. Mayrhofer vom *Salzburger Volksblatt* rudimentär präsent war, fehlten alle Repräsentanten der Sozialdemokratie²³.



Festprozession anlässlich der Weihe des Kollegs St. Benedikt am 1. Mai 1926 (im Torbogen Dr. Ignaz Seipel, in der Mitte, segnend, Erzbischof Ignaz Rieder) (Foto Hintner, Salzburg)

²¹ Salzburger Volksblatt, 3. Mai 1926; Salzburger Chronik, 3. Mai 1926.

²² F. M. Weber, *Dreizehnlinden*, Paderborn 1905 (11–20 Tausend!).

²³ Tagebuch Strasser, 1. Mai 1926; Salzburger Volksblatt, 3. Mai 1926; Salzburger Chronik, 3. Mai 1926.

Das Festmahl dauerte von 1–4 Uhr am Nachmittag. 107 Gedecke waren im steinernen Saal der Abtei an vier blumengeschmückten Tischen aufgelegt. Kleriker sangen dazwischen die *Laudes Hincmari*. Am Abend folgte im Saale des St.-Peter-Kellers die Festakademie. Einen *herzlichen Beifall* löste das Glückwunschs Schreiben der *verbannten Kaiserin* aus. Den Höhepunkt des Abends bildete die Rede Ignaz Seipels. Seipel, der den Kollegbau emsig gefördert hatte, griff die Symbolik des 1. Mai auf. Er erklärte: der 1. Mai sei zwar ein Festtag der internationalen Arbeiterbewegung; die Christlich-sozialen haben diesen Tag jedoch als Staatsfeiertag akzeptiert, um ihre Konsensbereitschaft zu signalisieren; aber sie können nur dazu stehen, wenn die Sozialdemokraten einsehen, daß alle Menschen arbeiten – auch die Priester! Seipel feierte dann den Kollegbau als Sieg über alle Zweifler und Pessimisten (1931 schien es dann, als hätten die Zweifler doch recht gehabt!), als Zeichen für den Wiederaufbau in Österreich. In seinen Dankesworten rückte Petrus Klotz den Kollegbau nochmals in einen weiteren Zusammenhang: *Es möge wieder erstehen die Alma mater Benediktina Salisburgensis*²⁴.

Einige hundert Meter von St. Peter entfernt, zum selben Zeitpunkt, feierten die Sozialdemokraten am Residenzplatz ihren 1. Mai: als ein säkularisiertes Fest. Auch sie hatten ein festes Ritual ausgebildet. Der Anmarsch mit den Kindern in Dreierreihen, dann folgte die geschmückte Radfahrerformation, hinter ihnen Musik und der republikanische Schutzbund, dann die Turner usw. Um 11 Uhr, als der Parteivorsitzende Robert Preußler mit seiner Rede beginnen wollte, ertönten die Glocken der Stadt. Nun entstand eine kritische Situation: Preußler mußte seine Rede unterbrechen, in der Menge ertönten Pfiffe, ein Teil der erregten Zuhörer machte Miene, nach St. Peter zu marschieren . . . Aber es funktionierte das Konsensmuster der Parteiliten: Preußler und Karl Emminger beruhigten die Menge – Emminger rief den Leuten zu: *Wir sind durch die Klerikalen etwas aufgehalten, aber niederringen lassen wir uns nicht*²⁵! Zur Beruhigung der Massen spielte die Musikkapelle das *Lied der Arbeit*; nach dem Ende des Glockengeläutes setzte Preußler seine Rede fort. Zufrieden räsonierte P. Strasser im Tagebuch, das geschlossene Lagerdenken bestätigend: *Von der gleichzeitigen Maifeier der Sozialdemokraten am heutigen Tage merkte man in unserem Bezirke gar nichts. Unangenehm wirkte auf sie nur das Einsetzen des Geläutes als sie ihren Umzug am Residenzplatz hatten und die Redner sich dort gestört fühlten*²⁶.

Die Reaktion der Presse auf die Weihe des Kollegbaues und auf die 1.-Mai-Feier der Sozialdemokratie spiegelte getreu die fragmentierte politische Kultur. Die christlichsoziale *Salzburger Chronik* meldete den Kollegbau in großer Aufmachung, die Maifeier jedoch nur in einer kurzen Notiz²⁷. Die sozialdemokratische Zeitung *Salzburger Wacht* verfuhr in umgekehrter

²⁴ Ebd.

²⁵ Salzburger Wacht, 3. Mai 1926.

²⁶ Tagebuch Strasser, 1. Mai 1926.

²⁷ Salzburger Chronik, 3. Mai 1926.

Reihenfolge: der 1. Mai wurde groß herausgestellt; der Kollegbau hingegen wurde lediglich in wenigen Zeilen, kleingedruckt, gemeldet. Aber noch die wenigen Zeilen boten Platz zu einem Angriff auf die Rede Seipels bei der Festakademie. Kämpferisch wurde den Lesern versichert, daß der Klassenkampf noch sein wird, *wenn der Herr Seipel nicht mehr sein wird*²⁸. Ambivalent verhielt sich die deutschnationale Zeitung *Salzburger Volksblatt*. Der eingeladene Redakteur Thomas Mayrhofer zeigte sich von der farbprächtigen Feier aus dem Fundus einer alten Kultur tief beeindruckt. Die Initiative und Tatkraft des Abtes wird mit *feuriger Begeisterung* gepriesen. Gleichzeitig jedoch ist das Volksblatt erleichtert: *Die katholische Universität, die wir Jahrzehnte lang bekämpft haben, ist nicht errichtet worden – das ist das Wesentliche*²⁹.

5. Beziehungen nach außen

Die Loyalität des Stiftes galt primär dem österreichischen Kaiserhaus; aber man fand sich gehorsam mit der Republik ab, ohne sie zu lieben. Die Republik war in den Augen der Mönche ein Werk der Revolution; einer Revolution, die auch den Bestand der Abtei selbst zu bedrohen schien. Es existierte im Kloster keine Verschwörung gegen die Republik – wie die Sozialdemokratie argwöhnte –, aber die emotionalen Bindungen verliefen auch nach 1918 zu *Kaiser Karl*³⁰.

In die kritische Phase – Ende Oktober, Anfang November 1918 – fiel der Namenstag des Kaisers. Die Salzburger Kirche getraute sich nicht mehr den angekündigten Festgottesdienst im Dom abzuhalten; an dessen Stelle zelebrierte der Erzbischof eine stille Messe, an der auch Abt Hauthaler teilnahm³¹. Noch 1920 versicherte der Abt dem ausgewiesenen Kaiser treue Gefolgschaft. Am 9. Dezember 1920 kam der Flügeladjutant Kaiser Karls nach St. Peter und überreichte ein Schreiben seines Herrn: *Ich weiß es, unter dem festen Fels, an dem Sankt Ruperts Gründung steht, wird felsenfeste Treue bewahrt. Dort regiert ein guter Geist. Nicht umsonst wende Ich Mich daher an Sie mit der Bitte, Abt und Konvent von St. Peter mögen fortfahren, für Mich und mein Haus zu beten und zu wirken*³². 1922, nach dem Tode des Kaisers, kam vom Stift Nonnberg eine kunstvoll verfaßte Trauermappe, die mit den Unterschriften der Klosterangehörigen an Kaiserin Zita geschickt wurde³³.

Monarchistische Versammlungen wurden von den Mönchen eifrig besucht; so eine, die Hauptmann Karl von Werkmann 1924 im Kellersaal des

²⁸ Salzburger Wacht, 3. Mai 1926.

²⁹ Salzburger Volksblatt, 3. Mai 1929.

³⁰ Vgl. Reinhold Lorenz, *Kaiser Karl und der Untergang der Donaumonarchie*, Graz 1959.

³¹ Tagebuch Hauthaler, 4. November 1918, S. 336.

³² Ebd., 9. Dezember 1920, S. 426. Vgl. auch S. 422.

³³ Ebd., S. 462.

Stiftes abhielt und an der auch der Abt in vorderster Reihe teilnahm³⁴. Immer wieder trafen ausländische Priester in der Abtei ein, um von der Kaiserin und ihrem Leben zu berichten: sie fanden stets aufmerksame Zuhörer³⁵.

Der Primus unter allen Politikern der Ersten Republik war für die Abtei zweifelsfrei Ignaz Seipel. Er, der *Retter des Vaterlandes*, der Mann, der die Sozialdemokratie in Schach zu halten verstand, Seipel gewann nach 1922 – nachdem die Loyalitätsbindungen an Kaiser Karl gelöst waren – das volle Vertrauen des Konvents: weniger als christlichsozialer Politiker denn als Mann der Kirche. Wann immer Seipel nach Salzburg kam, übernachtete er im Kloster³⁶. Seipel unterstützte als Bundeskanzler den Kollegbau und er intervenierte auch bei der Stadtgemeinde, als diese daran dachte, im Residenzgebäude einen Keller zu errichten, der zur Konkurrenz zum stiftseigenen St.-Peter-Keller zu werden drohte. Der Plan wurde fallengelassen³⁷.

Das Attentat auf Seipel am 1. Juni 1924 löste in der Abtei hellen Schrecken aus. Sowohl P. Bruno wie Petrus Klotz besuchten den Bundeskanzler im Spital und luden ihn zur Erholung nach Maria Plain ein³⁸.

Als Seipel im Herbst 1924 in der Funktion des Bundeskanzlers durch den Salzburger Nationalratsabgeordneten Rudolf Ramek ersetzt wurde, nahm man diese Nachricht in St. Peter mit Befremden auf³⁹. Die affektiven Bindungen an den Priester Seipel waren im Konvent weit dichter als die an einen christlichsozialen Laien, auch wenn dieser aus Salzburg kam. Umso erfreuter zeigte man sich, als Seipel 1926 neuerdings dieses Amt übernahm. Am 23. April 1927 trägt P. Strasser ins Stiftstagebuch ein: *Um und um schwirrt es von Versammlungen, Wahlaufrufen, Rednerbesuchen und Plakaten wegen der morgigen Reichsratswahl. Alles ist froh, daß es in letzter Stunde noch zu einer Einheitsliste, also gemeinsamen Frontstellung gegen die mit allem Terror arbeitenden Sozialdemokraten gekommen ist*⁴⁰. Diese Eintragung ist in mehrfacher Hinsicht von Interesse: zum einen, weil mit dem Wort Reichsratswahl an Stelle von Nationalratswahl die relativ geringe politische Information und das Denken in vergangenen Strukturen illustriert wird; zum anderen, weil die Bürgerblockpolitik bei der katholischen Basis so offene Zustimmung fand (was später noch erhärtet werden soll); weiters, weil längst vor dem Brand des Justizpalastes den Sozialdemokraten eine *Terrorpolitik* unterschoben wurde, wofür gerade in Salzburg jeder empirische Nachweis fehlte.

³⁴ Tagebuch Strasser, 15. Mai 1924. Vgl. Karl von Werkmann, *Der Tote auf Madeira*, München 1923.

³⁵ Tagebuch Strasser, 12. Jänner 1924, 18. September 1931.

³⁶ Vgl. Klemens von Klemperer, Ignaz Seipel. Staatsmann einer Krisenzeit, Graz 1976; Friedrich Rennhofer, Ignaz Seipel. Mensch und Staatsmann, Wien 1978.

³⁷ ASP, Kapitelprotokoll, 10. März 1924, Tagebuch Strasser, 9. März 1924.

³⁸ Tagebuch Strasser, 1., 2. Juni 1924; 6. Juni 1924; 3. Juli 1924. Vgl. auch: Anton Pelinka, *Der Mordanschlag auf Ignaz Seipel*, in: *Attentate, die Österreich erschütterten*, hrsg. von Leopold Spira, Wien 1981, S. 79 ff.

³⁹ Tagebuch Strasser, November 1924.

⁴⁰ Tagebuch Strasser, 23. April 1927.

Die Angst vor dem politischen Gegner hatte sich verselbständigt und wurde selbst zu einem politischen Faktor⁴¹.

Gleichsam aus dem eigenen Stall kam Landeshauptmann Franz Rehr, der Sohn des Stiftzimmermeisters. Er betrachtete St. Peter als seine eigentliche Heimat; nach seiner Absetzung durch die Nationalsozialisten wohnte er denn auch dort⁴². Rehr und Klotz, beide kleinbürgerlicher Herkunft, teilten die Leidenschaft für das Bauen; aber im Gegensatz zu Klotz war Rehr auch ein Finanzkünstler: und das bewies er auch gegenüber St. Peter – z. B. beim Kauf der Aiglhofgründe für das Land, wo es zu beinharten und trickreichen Verhandlungen kam⁴³. Rehr wurde des öfteren zum Abendessen eingeladen, er stellte gelegentlich sein Dienstauto zur Verfügung und half auch bei den Versuchen, das Kloster finanziell wiederum auf die Beine zu stellen. Der Landeshauptmann wurde unproblematisch als Obrigkeit akzeptiert. Bezeichnend dafür war die Abtwahl in Michaelbeuern im Jahre 1919. Abt Hauthaler hatte die Wahl zu leiten. Gemeinsam mit dem damaligen Landeshauptmann-Stellvertreter Rehr fuhr er hin; das Wahlergebnis wurde zuerst Dr. Rehr verkündet, erst nach seiner Genehmigung erfuhr auch der Konvent den Namen des Gewählten⁴⁴.

Das Netz der Kommunikation innerhalb des deutschsprechenden Katholizismus war dicht gewebt. Ununterbrochen kamen Besucher von auswärts; allein 1929 zelebrierten 598 auswärtige Priester in der Stiftskirche⁴⁵. Besonders eng waren die Beziehungen zum Deutschen Katholizismus: das hing mit der geographischen Lage ebenso zusammen wie mit Benediktinerkonföderation und dem Plan, eine gesamtdeutsche katholische Universität hier in Salzburg zu errichten. Deutsche Dozenten wie P. Alois Mager, P. Albert Auer und P. Thomas Michels lehrten an der Theologischen Fakultät. Großdeutsch orientierte Publizisten wie Josef Eberle und Hans Eibl waren mit der Abtei eng verbunden⁴⁶. An den Exerzitien nahmen bayerische und österreichische Priester gemeinsam teil⁴⁷. Der Südtiroler Klotz und der *Sudetendeutsche* Bruno Spitzl bewiesen auch in ihren Schriften eine kämpferisch deutschtümelnde Einstellung. In dem Buch *An fremder Welten*

⁴¹ Vgl. dazu: Alfred Diamant, *Austrian Catholics and the First Republic*, Princeton 1960. Paul Michael Zulehner, *Kirche und Austromarxismus. Eine Studie zur Problematik Kirche – Staat – Gesellschaft*, Wien 1967; Ernst Hanisch, *Die Ideologie des Politischen Katholizismus in Österreich 1918–1938*, Wien–Salzburg 1977; Norbert Leser, *Grenzgänger. Österreichische Geistesgeschichte in Totenbeschwörungen*, 1. Bd., Wien 1981.

⁴² Franz Rehr, *Landeshauptmann von Salzburg 1922–1938*, hrsg. von Wolfgang Huber, Salzburg 1975.

⁴³ Kapitelprotokoll, 14. April 1928.

⁴⁴ Tagebuch Hauthaler, Dezember 1919, S. 388.

⁴⁵ Tagebuch Strasser, 1. Jänner 1930.

⁴⁶ Über sie vgl.: Peter Eppel, *Zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Die Haltung der Zeitschrift *Schönere Zukunft* zum Nationalsozialismus in Deutschland 1934–1938*, Wien 1980.

⁴⁷ Tagebuch Strasser, Juli 1926.

Tor, erschienen 1940, schrieb Klotz: *Deutschland hat Macht und Mittel, aber auch die Fähigkeit zu kolonisieren, und die Welt, sofern sie durch ehrliche Brillen schaut, könnte den Verzicht Deutschlands auf Kolonien nicht verstehen. Das Deutsche Reich braucht Raum und Rohstoff, will siedeln, arbeiten, leben! Es muß wieder an die Front überseeischer Kulturarbeit! Das verlangt der Schrei des Volkes nach Gerechtigkeit, der natürliche Trieb der Selbsterhaltung, das Gebot der harten Stunde, die Sühne für die Helden der Schutztruppe, das verlangt nicht zuletzt die deutsche Ehre*⁴⁸!

Diese großdeutsche Einstellung verleitete dazu, daß man gegenüber dem Nationalsozialismus lange Zeit eine eher versöhnliche Haltung einnahm. Klotz soll – einer Information zufolge – ein Du-Freund von Rudolf Hess gewesen sein (aus der Zeit der Bekanntschaft in Ägypten)⁴⁹; P. Bruno Spitzl stand 1937/38 als Pfarrer von Dornbach in engem Kontakt zu Arthur Seyß-Inquart⁵⁰. Auf einen *Modus Vivendi* hinzielend, intervenierte der resignierte Erzabt Klotz auch bei den Verhandlungen zwischen den österreichischen Bischöfen und dem Reichskommissar Bürckel im Sommer 1938 – was dem Erzabt zwar ein Lob der Nationalsozialisten einbrachte, aber gleichzeitig seine dubiose Stellung im österreichischen Katholizismus noch verstärkte⁵¹.

Teile des österreichischen Katholizismus changierten recht deutlich zum Deutschnationalismus hin⁵². So hermetisch die fragmentierte katholische politische Kultur gegenüber der Sozialdemokratie sich abtätete: zum deutschnationalen Lager hin gab es – trotz dessen Antiklerikalismus – fließende Übergänge. Bezeichnend dafür war beispielsweise der Kontakt zum deutschnationalen Wehrverband *Bund Oberland*, der in St. Peter seine Kanzlei hatte und dessen Hauptversammlungen im Peterskeller stattfanden – mit offiziellen Vertretern des Abtes⁵³. Diese Kontakte schränkten sich allerdings auf die Eliten ein. P. Strasser war ehrlich empört, als er feststellen mußte, daß die Knechte und Mägde des Petersbrunner Maierhofes das deutschnationale *Salzburger Volksblatt* und nicht die katholische *Salzburger Chronik* lasen⁵⁴.

⁴⁸ Petrus Klotz, *An fremder Welten Tor*, Innsbruck 1940, S. 83.

⁴⁹ ASP, Der NS-Verwalter von St. Peter an Gauleiter Scheel, 16. Juni 1944. Personalakt Petrus Klotz.

⁵⁰ H. J. Neumann, Arthur Seyß-Inquart, Graz 1970; passim.

⁵¹ Erika Weinzierl-Fischer, *Österreichs Katholiken und der Nationalsozialismus 18* (1963), S. 47. Hans Jablonka, Waitz, *Bischof unter Kaiser und Hitler*, Wien 1971, S. 117.

⁵² Vgl. zuletzt: Friedbert Aspetsberger, *Literarisches Leben im Austrofaschismus. Der Staatspreis, Königstein 1980*, S. 136 ff. John Haag, *Marginal Men and the Dream of the Reich: Eight Austrian National-Catholic Intellectuals, 1918–1938*, in: *Who were the Fascists*, ed. by Stein V. Larsen u. a., Bergen 1980, S. 239 ff.

⁵³ Tagebuch Strasser, 15. Jänner 1927. Vgl. dazu: Ludger Rape, *Die österreichischen Heimwehren und die bayerische Rechte 1920–1923*, Wien 1977; F. L. Carsten, *Faschismus in Österreich. Von Schönerer zu Hitler*, München 1977.

⁵⁴ ASP, Tagebuch Strasser, 17. Februar 1926.

Als die ideologischen Feinde schlechthin galten die *Sozialdemokraten*. Die Klostergemeinschaft fühlte sich durch sie in ihrer puren Existenz bedroht. 1918/19 – in einer offen revolutionären Situation – war es allerdings schwierig, genaue Unterscheidungen zu treffen. Im katholischen Lager wurde vielfach übersehen, daß die Sozialdemokratie im Grunde genauso viel Angst vor dem Bolschewismus hatte wie die katholische Kirche selbst. Tatsächlich jedoch wurde die Sozialdemokratie mit dem Bolschewismus gleichgesetzt. An Stelle der rationalen Analyse trat ein pures Angstdenken. Dessen Ausdruck war – im Februar 1919 – der Plan Hauthalers, Liegenschaften des Stiftes an eine katholische Sparkasse in der Schweiz zu verpfänden, um im Notfalle, bei einer befürchteten Vertreibung, Geld zur Verfügung zu haben, die *Familia* irgendwohin zu bringen⁵⁵. Oder: vor den Landtagswahlen im April 1919 kursierten wilde Gerüchte über einen bevorstehenden Umsturz in Salzburg. Der verängstigte Abt ließ die Kostbarkeiten des Klosters vergraben⁵⁶ (wodurch an den Gegenständen einiger Schaden entstand); tatsächlich jedoch errang die Christlichsoziale Partei eine solide Mehrheit (45%). Und als die Christlichsozialen bei den Gemeinderatswahlen in der Stadt Salzburg im Juli 1919 zum erstenmal auch in der Stadt 12 Mandatare durchbrachten, herrschte im Kloster *großer Jubel*⁵⁷.

Die übertrieben gefürchteten *Roten* sparten ihrerseits nicht mit Nadelstichen. So traf von Abtenau eine Beschwerde der Sozialdemokraten ein, der dortige Pfarrer mißbrauche die Kanzel zur fortwährenden christlichsozialen Wahlagitation. Abt Hauthaler gab die telegraphische Weisung: *ne perverse cathedra ecclesiae usurpetur*⁵⁸; die sozialdemokratisch dominierte Wohnungskommission setzte der Abtei hart zu, Wohnraum für Obdachlose zur Verfügung zu stellen⁵⁹; im Sommer 1919 kam ein Arbeiterrat in die Kämmerei und forderte eine verstärkte Schlachtviehlieferung – sonst drohte er mit den Grödiger Arbeitern zu kommen. P. Leander verständigte sofort den sozialdemokratischen Landeshauptmann-Stellvertreter Preußler, der kalmerierend eingriff⁶⁰.

Der Großgrundbesitz des Klosters wirkte bei einigen lokalen Sozialdemokraten als Dorn im Auge. Im Rahmen der allgemeinen (theoretisch auch von den Christlichsozialen unterstützten) Sozialisierungsdiskussion versuchten einige sozialdemokratische Gruppen spontan Enteignungen durchzuführen: so beim Mühlrainmayrgut oder beim Überackerhof in Anif. Abt Hauthaler sandte sofort einen Boten zu Ignaz Seipel und legte unterschiedene Verwahrung ein⁶¹ Insgesamt hatte St. Peter während der *öster-*

⁵⁵ Tagebuch Hauthaler, Februar 1919, S. 352.

⁵⁶ Ebd., April 1919, S. 355.

⁵⁷ Ebd., 13. Juli 1919, S. 369.

⁵⁸ Ebd., 8. Februar 1919, S. 350.

⁵⁹ Ebd., 11. April 1919, S. 356.

⁶⁰ Ebd., 29. August 1919, S. 375.

⁶¹ Ebd., September 1919, S. 376.

reichischen Revolution in Salzburg keinen Quadratmeter Boden verloren; die ökonomische Misere, in der die Abtei tatsächlich steckte, war eine Folge des Ersten Weltkrieges, war eine Folge der hohen Kriegsanleihen, die das Kloster gezeichnet hatte – mit einem Wort: der emotionalen Bindungen an die Habsburgermonarchie. Tatsächlich geschädigt wurde das Stift jedoch bei seinem Wald am Heuberg in Wien. Der entsetzliche Kohlenmangel in der Metropole im Herbst 1919 verleitete die Menschen zu Selbsthilfeaktionen. Von einem Bestand von 11.504 fm³ wurden 7.878 fm³ von ca. 3000 Menschen wild abgeholzt, was dem Stift einen Schaden von angeblich 3 Millionen Kronen brachte. Der empörte P. Petrus Klotz berichtete seinem Abt: Die sozialdemokratische Gemeinde protegieren die Diebe und stelle noch Lastwägen und Tramway zur Verfügung. *Es ist entsetzlich, diese Horden grinsend, schwer mit unserem Holz beladen, vorbeifahren zu sehen . . . Der Wald schaut aus wie ein Friedhof*⁶². Der immer abenteuerlustige P. Petrus verkleidete sich als Arbeiter, um diese Selbsthilfeaktionen besser beobachten zu können.

Es kann kein Zweifel sein: diese Aktionen friender Menschen waren *contra legem*; und gewiß wurde der Besitz von St. Peter auch nicht zufällig gewählt! Was aber bei dem Bericht von Petrus Klotz auffällt, ist das Fehlen jedes Hinweises auf die pure Not der Menschen; daß für die hungernden Wiener Familien ein Winter ohne Heizmaterial bevorstand: seine Bibel jedenfalls hätte der Priester Klotz doch kennen müssen! In seiner Empörung scheute er auch nicht vor einer vehementen Kritik an der christlichsozialen Führungsspitze zurück. Denn nach der Besichtigung des Schadens fuhr Klotz sofort ins Parlament und sprach mit Seipel: dieser – die Situation offenbar besser überblickend – vertröstete. Klotz' Kommentar: *Ich nahm den Hut und verabschiedete mich von diesen Feiglingen*⁶³. Zumindest auf dem Papier war P. Petrus entschieden mutiger – er verlangte nichts weniger, als Italiener mit Maschinengewehren zum Schutz des Waldes aufzustellen.

Die vehement antiklerikale Einstellung der Sozialdemokratie erschwerte den Religionsunterricht ganz außerordentlich. Der Pfarrer von Dornbach, P. Bernhard von St. Peter, beklagte sich darüber, wann immer er nach Salzburg kam: im Sommer 1927 wollte er schon gar nicht mehr nach Wien zurückkehren⁶⁴.

Die Finanzkrise des Klosters zwang Erzabt Petrus, Überlegungen über Grundverkäufe anzustellen, u. a. standen auch Dornbacher Gründe zur Diskussion. Als Käufer trat die rote Gemeinde Wien auf; damit aber wurde der Kauf zu einem ideologischen Problem, zu einem Problem der politischen Kultur, zu einem Konflikt von ökonomischem Interesse und Weltanschauung. Klotz ließ über Mittelsmänner sondieren und versicherte sich auch der Zustimmung von katholischen Persönlichkeiten wie Max Hussa-

⁶² Ebd., 30. November 1919, S. 385. Vgl. das eindrucksvolle Bild in: Erika Weinzierl. Österreich. Zeitgeschichte in Bildern 1918–1968, Innsbruck 1968, S. 74.

⁶³ Tagebuch Hauthaler, S. 386.

⁶⁴ Tagebuch Strasser, 5. September 1926, 12. Juli 1927.

rek. Aber im Kapitel erhob sich ein Sturm des Protests gegen den Verkauf. Der Prior formulierte die politischen Einwände: *In den Gemeindegäußern wüßden größtenteils linksradikale Elemente untergebracht und bestehe die Gefahr, daß in der Pfarrgemeinde diese Elemente allzustark überhand nehmen.* Die Abstimmung endete mit 7 Ja gegen 7 Nein, bei 4 Enthaltungen⁶⁵. Letztlich wurde aber ein Teil der Gründe offensichtlich doch verkauft.

Nicht ohne Schadenfreude hingegen reagierte der Chronist auf die Verhaftung des sozialdemokratischen Salzburger Gemeinderats Josef Moritz, der 1923 bei Bahnhofdiebstählen ertappt und im April 1924 abgeurteilt wurde: *Er hat uns auch s. Z. – schreibt P. Strasser in seinem privaten Tagebuch – arg bedrängt, wegen unserer Gästezimmer. Dann wollte er wieder, wir sollten im Kreuzgang Wohnungen aufmachen*⁶⁶.

Die Angst vor dem Bolschewismus erhielt durch Augenzeugenberichte immer neue Nahrung. Durchreisende Priester erzählten ihre Erfahrungen. So P. Guilbert Rahm aus Maria Laach, der durch Georgien gereist war und der von den Grausamkeiten der Bolschewiken im Kaukasus berichtete, *wo sie Leute die mit Aussatz, Pest oder anderen ansteckenden Krankheiten behaftet sind, rudelweise niederknallten, auch von anderen Entartungen in Moskau und Petersburg berichtete er Entsetzliches*⁶⁷. Diese Informationen waren nicht falsch, aber sie waren nur punktuell und ermöglichten so den Mönchen kein umfassendes historisches Bild: sie blieben auf ihrer Angst sitzen.

6. Ökonomische Krisen

St. Peter war zu Beginn der Ersten Republik einer der größten Grundbesitzer des Landes Salzburg; dementsprechend war auch das politische Gewicht der Abtei im Landeskulturrat, der Interessenvertretung der Bauern. P. Bruno Spitzl wurde bereits bei der Konstituierung 1924 in den Ausschuß gewählt und fungierte als Schriftführer. Um rasch zu Agrarverhandlungen mit Bundeskanzler Seipel nach Wien zu gelangen, durfte er einmal das Postflugzeug benutzen – eine offensichtliche Sensation: der Flug dauerte 1½ Stunden und kostete 60 Schilling⁶⁸.

Trotz des großen Grundbesitzes, trotz der Höfe steckte das Stift im Jahre 1918 in einer schweren ökonomischen Krise. St. Peter hatte bei neun Kriegsanleihen weit über 3 Millionen Kronen gezeichnet und diese Anleihen erwiesen sich bald als bloßes Papier⁶⁹. Zwar gelang es dem Abt –

⁶⁵ Kapitelprotokoll, 21. Mai 1928; 9. November 1931.

⁶⁶ Privates Tagebuch Strasser, 31. Juli 1923; Tagebuch Strasser, 10. April 1924. Salzburger Volksblatt, 30. Juli, 2. August 1923; Salzburger Wacht, 30. Juli, 31. Juli, 1. August 1923.

⁶⁷ Tagebuch Strasser, 26. April 1926; 12. Juli 1923, 24. Februar 1930.

⁶⁸ Tagebuch Strasser, 21. Mai 1924; 8. Juni 1927. Die Ha-Größe war leider nicht möglich festzustellen.

⁶⁹ Tagebuch Hauthaler, S. 370.

knapp vor dem Höhepunkt der Inflation und bezeichnenderweise auf den Rat des ehemaligen Landeshauptmannes Alois Winkler hin⁷⁰ – die Kriegsanleihen noch zu verkaufen: so war der ökonomische Schaden etwas geringer als bei vielen anderen Personen und Institutionen, der finanzielle Engpaß jedoch blieb nach wie vor bestehen. Zur Sanierung wurde der Verkauf des Kreuzhofes an Graf Lamberg und die Aufnahme einer 30.000-Dollar-Anleihe in den USA beschlossen⁷¹: um Bargeld zu besitzen und den *äußeren Besitz der Neider und Kritiker wegen zu mindern* – wie Abt Hauthaler sorgenvoll im Tagebuch festhielt⁷². Noch im April 1920 hatte die Abtei über 4 Millionen Kronen Bankschulden⁷³.

Im Rückblick auf das Jahr 1919 kommentierte der Abt: ein schreckliches Jahr; für 1920 drohte eine Vermögensabgabe (aus der allerdings wegen der Inflation nichts wurde) und eine Enteignungsaktion von 5 Höfen (die der Abtei dank Seipel ebenfalls erspart blieb)⁷⁴.

Die triste ökonomische Situation des gesamten Landes läßt sich an einigen Details deutlich ablesen. Der Fleischverbrauch von St. Peter fiel von ca. 30.000 kg im Jahr 1910 auf knapp über 13.000 kg im Jahr 1918, gleichzeitig aber stiegen die finanziellen Aufwendungen dafür von ca. 43.000 Kronen auf über 100.000 Kronen⁷⁵. Dennoch war die Lage des Stiftes – als weitgehend autark – noch verhältnismäßig günstig. Am 19. September 1918 – ein markantes Datum in der Salzburger Zeitgeschichte – hatten die hungern- den Menschen, zumeist Frauen, auch in St. Peter geplündert: der Schaden belief sich auf über 200.000 Kronen⁷⁶. Kirchen- und Viehdiebstähle häuften sich zu Beginn der 20er Jahre. Bei jeder größeren Versammlung hatte man Angst, daß sich die Vorgänge des 19. September 1918 wiederholen könnten.

Eine finanzielle Entlastung brachte 1920 die USA-Reise von Petrus Klotz, der, im Auftrage von Kardinal Piffl, Hilfgelder für die österreichischen Katholiken in Amerika sammeln sollte. Klotz gelang es insgesamt 50.000 Dollar zusammenzubetteln⁷⁷, für St. Peter eigene Hilfgelder aufzutreiben und die oben erwähnte Anleihe zustandezubringen. So kann Abt Hauthaler Ende 1920 und Ende 1921 etwas erleichtert festhalten: Dank der amerikanischen Hilfe von 6–7 Millionen Kronen konnte die ökonomische Lage stabi-

⁷⁰ Kapitelprotokoll. 24. April 1921; Tagebuch Hauthaler, S. 447.

⁷¹ Kapitelprotokoll, 12. Dezember 1918; Tagebuch Hauthaler, 19. Dezember 1918, S. 343, S. 345, S. 404.

⁷² Tagebuch Hauthaler, S. 345.

⁷³ Ebd., April 1920, S. 405.

⁷⁴ Ebd., S. 391, S. 430.

⁷⁵ Tagebuch Hauthaler, S. 346.

⁷⁶ Ebd., 8. Oktober 1918. Dazu ausführlich: Gottfried Köfner, Hunger, Not und Korruption. Der Übergang Österreichs von der Monarchie zur Republik am Beispiel Salzburgs, Salzburg 1980, S. 97 ff.

⁷⁷ Tagebuch Hauthaler, Dezember 1920, S. 429.

lisiert werden⁷⁸, *sonst wären wir einfach im Elend versunken*⁷⁹. Es blieb sogar einiges Barvermögen, um an der Alm ein eigenes Elektrizitätswerk zu errichten⁸⁰.

Die parochiale Kultur von St. Peter hing weitgehend von der autarken ökonomischen Basis ab. Das Kloster besaß seine eigenen Weingärten in Krems, ein Fischwasser in Abtenau; täglich wurde vom Petersbrunnhof frische Milch ins Kloster gebracht; eine eigene Stiftmühle mahlte das Getreide; eine Bäckerei buck Brot; im Aiglhof wurde Gemüse angebaut; eine Schneiderei, eine Tischlerei, eine Buchbinderei besorgten die handwerklichen Arbeiten: sei's auch nur, daß die Zimmerleute eine Kegelbahn für den Konvent bauten. Die 15–20 Patres, die 30–40 Laienbrüder, die ständig im Kloster lebten, konnten relativ unabhängig von den ökonomischen Krisen versorgt werden. Wer ins Kloster eintrat, entloh der Welt auch mit ihren Versorgungsproblemen, ihren unsicheren ökonomischen Lebenschancen. Gewiß, auch St. Peter war in die kapitalistischen Marktbeziehungen eingeflochten: durch den Verkauf von Holz, Vieh, Mehl, Kunstgegenständen usw., aber letztlich bestimmten den Klosteralltag noch zahlreiche vorkapitalistische ökonomische Relationen. Die geschlossene Struktur des Klosters als einer uralten festgefühten Gemeinschaft wurde von relativ stabilen sozialen Beziehungen und von relativ stabilen sozialen Rollen gelenkt. Die *longue durée* einer alten Kultur – die der alteuropäischen Agrargesellschaft – wurde vom sozialen Wandel nur an der Oberfläche berührt⁸¹.

Allerdings: die benediktinische Baulust konnte auch ein so stabiles sozioökonomisches Gebilde in eine schwere ökonomische Krise stürzen, die hart am Konkurs vorbeiführte. Dazu waren jedoch zwei Voraussetzungen notwendig: der Ausbruch der Weltwirtschaftskrise Anfang der dreißiger Jahre einerseits und ein phantasievoller und kreativer, aber ökonomisch sorgloser und leichtgläubiger Abt, wie Petrus Klotz, andererseits. Petrus Klotz hatte sich knapp nach seiner Wahl, 1922, Hals über Kopf in die Vorbereitungen für den Kollegbau gestürzt. Das Zusammenziehen der Theologiestudenten der deutschsprechenden Benediktinerorden hier in Salzburg sollte ein deutliches Signal in Hinblick auf eine katholische Universität setzen, ja zunächst überhaupt die Existenz der Theologischen Fakultät retten⁸². St. Peter hatte sich dabei ökonomisch eindeutig übernommen. Allein auf die mündlichen Zusagen der Äbte gestützt, ohne rechtliche Absicherung, ohne das nötige Kapital, begann das Stift eines der größten Bauvorhaben in der Stadt Salzburg während der Zwischenkriegszeit: wahrhaftig Ausdruck eines großen Optimismus.

⁷⁸ Ebd., S. 430.

⁷⁹ Ebd., Jänner 1922, S. 459.

⁸⁰ Ebd., April 1922, S. 461.

⁸¹ Vgl. dazu: Fernand Braudel, *Geschichte und Sozialwissenschaft – Die longue durée*, in: *Geschichte und Soziologie*, hrsg. von Hans-Ulrich Wehler, Köln 1971, S. 189ff.

⁸² Friedrich Hermann, Erzabt Petrus Klotz, in: *Deo et Fratribus*, S. 21ff.

Ende der zwanziger Jahre spitzte sich dann die ökonomische Krise zu. Oder genauer formuliert: verschiedene Krisen trafen zusammen. Zunächst einmal: von 1925–1929 waren die laufenden Ausgaben des Klosters größer als die Einnahmen aus der Ökonomie⁸³; dazu kam eine anhaltende Agrardepression, die zu einem rapiden Preisverfall von Holz und Vieh führte; während der Weltwirtschaftskrise sanken obendrein die Grundpreise. Im Kloster selbst brach eine schwere Vertrauenskrise aus. P. Bruno legte im Herbst 1929 aus Protest die Führung der Kämmerei zurück⁸⁴. P. Edmund stellte im Kapitel offiziell die Frage an den Abt, wie es zu diesem Schuldenstand kommen konnte, nachdem doch in der Zeit von 1923–1930 zahlreiche Gründe verkauft worden waren. P. Edmund forderte gleichzeitig genauen Einblick in die Finanzlage und kritisierte den haltlosen Optimismus des Abtes⁸⁵. Die schwerste Krise aber betraf die Benediktinerkonföderation selbst. Denn nun stellte sich die Frage: wer haftet für die Schulen des Kollegbaues – St. Peter oder die Konföderation?

Rechtlich haftete St. Peter, denn der Bau war auf dem Grund des Klosters errichtet worden und die Schulden waren formell auf den Namen des Stiftes eingetragen worden. Abt und Konvent gingen – naiverweise und gestützt auf mündliche Zusagen der anderen Äbte – davon aus, daß die Haftung lediglich pro forma gelte. 1931 zeigte sich aber, daß die Zeit der Händler auch in die Kirche eingezogen war, denn die Klöster der Konföderation – selbst in ökonomischen Schwierigkeiten – versuchten, sich aus der Verantwortung davonzuschleichen, indem sie sich darauf beriefen, daß keine schriftliche Zusage ihrerseits vorliege⁸⁶.

Nun aber brach die Empörung in St. Peter offen aus⁸⁷: gegen die Konföderation und verdeckt auch gegen Erzabt Petrus Klotz; die Integrität seiner Person stand auf dem Spiel. Feierlich erklärte der Erzabt am 7. November 1931 vor dem Konvent: *Das sage ich vor Gott, daß ich in keiner Weise den Konvent irgendwie betrügen oder hinters Licht führen wollte, sondern die Sache immer so vorgetragen habe, wie ich sie selber aufgefaßt*⁸⁸. Und das stimmte; aber die Auffassung des Erzabtes war eben nicht immer ökonomisch realistisch genug ausgerichtet gewesen. Der Konvent ließ sich überzeugen und sprach Klotz sein Vertrauen aus.

Schließlich führte die aussichtslose Situation – der Schuldenstand betrug 3 Millionen Schilling⁸⁹; die Banken drohten bereits mit einer Klage; das Stift stand knapp vor einem Konkurs – zu einem Eingreifen von Rom. Zwei päpstliche Visitationen – im Juni 1930 und im September 1931 – sollten

⁸³ Kapitelprotokoll, 15. November 1929, S. 219.

⁸⁴ Ebd., S. 221.

⁸⁵ Kapitelprotokoll, 11. November 1931, S. 263.

⁸⁶ Kapitelprotokoll, 21. März 1928; 27. Oktober 1928; 12. Februar 1931.

⁸⁷ Tagebuch Strasser, 30. September 1931, 21. Oktober 1931; 11. November 1931.

⁸⁸ Kapitelprotokoll, 7. November 1931, S. 255.

⁸⁹ Kapitelprotokoll, 11. November 1931, S. 263; Tagebuch Strasser, 24. September 1931.

nach dem Rechten sehen⁹⁰. Der Visitationsrezess von 1931 bestimmte, daß St. Peter allein für den Kollegbau aufzukommen habe⁹¹ Erzabt Klotz durfte sich den Visitatoren (Laurentius Zeller von Trier, Simon Landersdorfer von Scheyern) gegenüber schon gar nicht mehr verteidigen⁹². So kam es zu jener für das Kloster dramatischen Szene am 14. Dezember 1931. Nach der Vesper bat der Erzabt alle Patres noch zu bleiben; die Laienbrüder kamen herein und stellen sich auf: *Da zog Herr Erzabt ein Schriftstück hervor und verkündete uns Ahnungslosens seine schon am 1. XII. nach Rom abgesandte Zurücklegung der Abtei . . . Bei den meisten große Bestürzung und Verwunderung, auch da und dort Tränen. Nach Tisch kleine Abschiedsfeier und lange Stille wie bei einem Totenmahl*⁹³. Am nächsten Tag verließ Petrus Klotz Salzburg. Als offizieller Grund seiner Resignation wurde die zunehmende Schwerhörigkeit angegeben⁹⁴.

Man muß hier einen Augenblick innehalten: denn die ökonomische Krise, in die der Erzabt das Stift manövriert hat, darf seine Leistungen nicht verdunkeln. Der Kollegbau bedeutete zunächst eine wichtige Sicherung von Arbeitsplätzen im Lande Salzburg; der Auftrag für den expressiven *Schreckenschristus* von Meister Adlhart bezeugte die künstlerische Offenheit des Erzabtes⁹⁵; das Studienhaus, die Errichtung des Philosophischen Instituts sicherten die Kontinuität der Theologischen Fakultät und damit: die Voraussetzungen für eine Volluniversität . . .⁹⁶.

Doch im Dezember 1931 herrschte im Kloster große Ratlosigkeit. Niemand war bereit, das schwierige Erbe anzutreten. Die mit allen Vollmachten versehene päpstliche Delegation griff auf einen auswärtigen Kandidaten zurück: am 22. Dezember 1931 setzte sie den Abtkoadjutor von Lambach, Dr. Jakob Reimer, als Erzabt ein. Der Konvent stimmte zu⁹⁷ *So haben wir genau 8 Tage nach der Abreise des Abtes Petrus wieder einen Stiftsvorstand. Die Verwunderung in der Stadt und bei der ganzen Geistlichkeit ist keine geringe*⁹⁸. Mit Jakob Reimer trat ein ökonomisch versierter Mann an die Spitze, der

⁹⁰ Tagebuch Strasser, 25. Juni 1930, 12. September 1931. Die Visitationsrezesse fehlen im Archiv von St. Peter.

⁹¹ Kapitelprotokoll, 1. April 1933, S. 279.

⁹² Ebd., 7. November 1931, S. 255.

⁹³ Tagebuch Strasser, 14. Dezember 1931; Kapitelprotokoll, 14. Dezember 1931, S. 266.

⁹⁴ Salzburger Chronik, 14. Dezember, 17. Dezember 1931; Salzburger Volksblatt, 14. Dezember, 16. Dezember 1931.

⁹⁵ Vgl. Adolf Hahnl, *Der Bildhauer Jakob Adlhart. Mit einer Autobiographie des Künstlers*, Salzburg 1980, S. 16, S. 27f.

⁹⁶ Vgl. dazu: Friedrich Hermann, *Salzburgs hohe Schule zwischen den Volluniversitäten 1810 bis 1962, Ottobauern 1972 (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens 83)*.

⁹⁷ Tagebuch Strasser, 21. Dezember, 22. Dezember 1931.

⁹⁸ Ebd., 22. Dezember 1931. Eine Kurzbiographie von Jakob Reimer, in: *Deo et Fratibus*, S. 26f.

selbst die Kämmerei übernahm und nach kurzer Zeit einen Sanierungsplan vorlegte.

Wertvolle Kunstgegenstände, kostbare Handschriften mußten verkauft werden: während der Weltwirtschaftskrise ein gar nicht leichtes Unterfangen; die passiven Höfe sollten verkauft werden; Pfarreien, die sich nicht selbst erhalten können, sollten abgegeben werden; die finanziellen Leistungen an die Franziskaner mußten eingestellt werden; dem Konvent selbst wurde ein hartes Sparprogramm auferlegt: bei Tisch gab es keinen Wein mehr, Zeitschriftenbestellungen wurden eingestellt usw.⁹⁹.

Bis weit in die dreißiger Jahre dauerte die Sanierung, die der Erzabtei einen wesentlichen künstlerischen Substanzverlust zufügte, aber ihr Überleben sicherstellte. Im Herbst 1934 brachte dann das Generalkapitel eine wesentliche finanzielle Entlastung: auf Wunsch des Papstes mußten die übrigen Klöster der Konföderation einen Teil der Schulden des Kollegbaues übernehmen¹⁰⁰.



Pfarrkirche Dornbach (Wien XVII.) Neubauprojekt von Arch. Clemens Holzmeister, 1931 (Foto Atelier Holzmeister)

⁹⁹ Kapitelprotokoll, 29. Dezember 1931, S. 268, 10. November 1932, S. 272.

¹⁰⁰ Ebd., 26. März 1935, S. 288.

7. Politische Kultur in einer fragmentierten Gesellschaft

Die hier vorgelegten Quellenbefunde verdeutlichen den parochialen Typus der politischen Kultur der Abtei, verdeutlichen vor allem den fragmentierten Charakter der österreichischen Gesellschaft an einem Beispiel. Um es zusammenzufassen: Faktisch verkehrte man nur mit den eigenen Leuten; die Kinder des Konvikts besuchten die eigene Schule, das Borromäum; die Kranken wurden in das eigene Krankenhaus gebracht, zu den Barmherzigen Brüdern; die Mönche lasen in der Regel nur die eigene Presse, die *Salzburger Chronik* und die *Reichspost*; man feierte seine eigenen Feste und hatte um die Festung Kirche eine Fülle von katholischen Vereinen aufgebaut. Diese Festung hielt einige schmale Hintertüren zum bürgerlich-nationalen Lager offen, wie überhaupt zum eingesessenen Salzburger Bürgertum ein relativ enger Kontakt bestand. Aber diese Festung erzeugte auch ihre eigentümlichen Phobien. Die Angst vor den anderen, vor den Sozialdemokraten, die Feindimago also, löste sich deutlich von jeder realen Basis: sie wurde zur Obsession.

Die stark rückwärts gewandte politische Theorie mit vielen antirepublikanischen und antidemokratischen Einschlägen verhinderte keineswegs eine gewisse Aufgeschlossenheit gegenüber technischen und künstlerischen Innovationen. Die Mönche hörten Radio, benutzten den Filmapparat usw.; der Bau des Kollegs mit den Fresken von Anton Faistauer und der Christus des Halleiner Bildhauers Jakob Adlhart illustrieren diese Feststellung. Aber die geschlossene katholische politische Kultur erwies sich ebenso wie die geschlossene sozialdemokratische politische Kultur als eine weitere schwere Belastung für die junge Republik¹⁰¹.

¹⁰¹ Zur Sozialdemokratie in Salzburg vgl.: Ernst Hanisch, Die sozialdemokratische Fraktion im Salzburger Landtag 1918–1934, in: Bewegung und Klasse. Studien zur österreichischen Arbeitergeschichte, hrsg. von Gerhard Botz u. a., Wien 1978, S. 247 ff.